

## Luftsprung eines Rebellen

Adolf Endlers nächtliche Begegnung mit Folgen

Aus der Vogelperspektive ergibt der Rückblick auf zwanzig Jahre Nachwendezeit ein ausgesprochen simples Bild von der Deutschen Demokratischen Republik. Nicht Gerd Neumann, nicht Wolfgang Hilbig oder Reinhard Jirgl haben dieses Bild geprägt, sondern die behäbige, minutiöse Kleinbürger-Alltagssoziologie eines Ingo Schulze oder die Zonenkinder-Reminiszenzen jüngerer Autoren; internationale Deutungshoheit erlangten pfiffige („Good Bye Lenin“) oder griffige („Das Leben der anderen“) Kinofilme, die zum Standardrepertoire sämtlicher Goethe-Institute der Welt gehören. Die sogenannte Prenzlauer-Berg-Szene ist indessen (wie der Ostberliner Stadtteil selbst) in der Erinnerung zum Bohème-Klischee verkommen, obwohl - oder eben weil - sich dort, Repression und Bspitzelung zum Trotz, die weitestgehende Autonomie vom sozialistischen Staat erhalten hatte; und da sich ihre Verweigerung auch auf das siegreiche Nachfolgesystem bezog, ist es still geworden um die Protagonisten der aufrührerischen Künstlergemeinschaft.

Neben der Dichterin Elke Erb, mit der er verheiratet war, ist der 1930 geborene Adolf Endler einer der älteren Mentoren dieser Gruppe gewesen, und wie jene hat er nach der Wende vornehmlich eins getan: Weiterdichten. Zugleich hat der wilde Poet, der als Kommunist 1955 in die DDR übersiedelte und alsbald zum anerkannt störenden Element wurde, sein Werk gesichtet; aus Kartoffelsäcken, so geht die Rede, hat er seine früheren Gedichte und Aufzeichnungen hervorgezogen, die nach und nach in Sammlungen wie dem Gedichtband „Der Pudding der Apokalypse“ oder der „Autobiographie aus Splittern“ mit dem Titel „Nebbich“ erschienen sind. Sein neuestes Fundstück, ein vierzig Seiten langer Text, wurde in kleinen Fortsetzungsschüben zwischen 1980 und 1985 geschrieben. Anlaß war der Versuch, den 1979 aus dem Schriftstellerverband Ausgeschlossenen als Stärkung der „kritischen Fraktion“ wieder aufzunehmen und in dieser Alibifunktion gegen die Dissidenten zu benutzen – eine Aufforderung zum Verrat also.

„Nächtlicher Besucher, in seine Schranken gewiesen – Eine Fortsetzungs-Züchtigung“ ist die Antwort - ein Paradestück grimmig verspielter Endlerscher Starkprosa. Der knarzige Hohn- und Rache-monolog setzt dem Stasi-Kontrollwahn einen bitterbösen, ungezähmten Humor entgegen. Das Szenario ist drastische Satire: Als der Dichter in seiner verwahrlosten Bude nächtens von einem jungen Schleimer und Schnösel heimgesucht wird, zeigt er dem willfähigen Stasi-Erfüllungsgehilfen seine Folterwerkzeuge: Wäschescheklammern aus hochgiftiger Plaste, eine von der Großmutter geerbte Spritze zur Injektion von Zutaten in Marmorkuchen oder einen „ungewöhnlich stumpfen Hobel aus der Historischen Klappmesser-Manufaktur Ajaccio/Korsika“. Die schlimmste Waffe, die Arthur Socke, der Abgesandte aus dem Reich der angepaßten Lemuren, auf seinem „Folterschemelchen“ zu gewärtigen hat, ist allerdings die Sprache des alten Grantlers: „Und wollen Sie es sich nicht noch ein Tüttelchen unbequemer machen, oder soll ich nachhelfen etwa?“

Endlich ist die Reihe an einem der schikanierten, totgeschwiegenen Rebellen, seinen Verfolger zu verhören, zum Geständnis zu zwingen und ihm seine Sicht der Dinge nahe-, ja sehr nahe zu legen. Endler nutzt diese (trotz der prominenten Rolle des Spitzels

in der Literatur über die DDR bislang unbekannt) Rollenverkehrung zu einer Tirade, in der die Situation des widerständigen Einzelnen im besonderen und der Zustand des Landes im allgemeinen zur Kenntlichkeit entstellt sind: als Grotteske. Die „ständige Bleibe“ des Dichters bietet gräßliche Aussichten. Von der Decke tropft dem Agenten eine gallig-klebrige, stinkende Flüssigkeit in den Nacken, durch einen Dielenspalt gewahrt er die „Lebensgemeinschaft Ulrike Lehmann / Bernt Kölz“, die allen Errungenschaften und Herausforderungen des Sozialismus zum Trotz permanent Unzucht treibt, und eine Lücke in der Wand eröffnet den Anblick eines fanatisch über Druckwerke gebeugten Phantoms, in dem Endler die Inkarnation seiner geneigten Leserschaft erblickt.

Doch noch während der Sitzung wird der Dichter selbst eines besseren belehrt. Der treue nachbarliche Leser ist ebenfalls nichts anderes als ein treuer Spitzel, und die durchlöchernte Wohnung das tragikomische Herz der Finsternis in den kalten Zeiten institutionalisierter Drangsalierung von Staatsfeinden. Arthur, das „irreführte Crème-torten-Exkrement“ aus der Generation der „Kulturkonferenz der FDJ '82“, wird in einer rasanten „Läster-Laudatio“ über seine älteren Kollegen, den „Clan von Unterhauptneben-Saboteuren der Weite und Vielfalt unserer Kunst und Literatur“ aufgeklärt. Ein rascher Parcours durch die Absonderlichkeiten des DDR-Alltags gipfelt in der Erkenntnis, daß es „vom Karnevalismus zum organisierten Satanismus, von der Elferrats-Sitzung zur Schwarzen Messe (...) für den, der mit der Basis vertraut ist, kaum mehr als 'nen Luftsprung weit“ ist.

Da ist es nur folgerichtig, daß die kulturelle Haupt- und Staatsautorität Johannes R. Becher mit dem Beinamen „Père Ubu“ zum König der Absurdität gekrönt wird. Mit diesem Blick auf den realen Sozialismus als Grusel- und Raritätenkabinett reiht sich Endler in die subversive Dichtung Osteuropas ein, die in der Tradition der frühen Avantgarden das Entlarvungspotential gegenüber den versteinerten Verhältnissen erkannte. Die „nicht dem Publikum gewidmete“ Gelegenheitsdichtung, mit der er sich Luft verschaffte, mag zwanzig Jahre nach ihrer Abfassung ihren akuten Gegner verloren haben. Doch auch nachdem die „westlichen Handelsleute“, wie Endler einmal formulierte, in Ostdeutschland das Sagen haben, hat seine barocke Schimpfkanonade mehr als nur nostalgischen Wert: Sie ist eine Verteidigung der Freiheit mit den freiheitlichen Mitteln einer unverschämten Poesie.

Adolf Endler: Nächtlicher Besucher, in seine Schranken gewiesen. Eine Fortsetzungszüchtigung, Wallstein Verlag 2008, 39 S.

NZZ 28.10.08